

Erzählen, um zu leben

Im Gespräch mit Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Zagreb

Lea Kriesbacher ist nicht sehr groß, und doch kaum zu übersehen, denn sie trägt ein geradezu umwerfendes Lächeln im Gesicht. „Immer nur ernsthaft zu sein führt zu Depression und Gewalt“, sagt sie. „Natürlich sollte man Grundschulern nicht jeden Witz erzählen, aber man sollte bereits jungen Menschen mit Humor begegnen. Humor ist lebenswichtig!“ Lea Kriesbacher muss es wissen. Nicht so sehr, weil sie Witze aus dem Deutschen und Ungarischen ins Kroatische übersetzt. Lea Kriesbacher ist 90 Jahre alt, jüdischer Abstammung. Nur knapp ist sie „in Budapest einem Transport ins Vernichtungslager Auschwitz und den Erschießungen am Ufer der Donau entwischt“, wie sie lachend erzählt. Lea Kriesbacher ist eine Überlebende des Holocaust.

So wie ihre Schulfreundin Ruth Dajč, 91 Jahre alt, weißes Haar, fester Blick. Als Ruth Perl geboren, hieß sie nach der Hochzeit lange Deutsch, bis sie den Namen kroatisieren ließ. Ihr Vater wurde im Konzentrationslager Jasenovac, etwa 90 Kilometer südöstlich von Zagreb, ermordet. Ruth Dajč überlebte, weil sie sich in einer Kirche in der Zagreber Petrova Straße versteckte, von Nonnen gefunden und von dem katholischen Bischof Alojzije Stepinac getauft wurde, um sie in einem Kloster vor weiterer Verfolgung zu schützen. Außer ihr hat nur die Mutter aus der Familie überlebt. Dajč berichtet: „Mein Bruder war bei den Partisanen, deshalb kam meine Mutter ins Gefängnis und war noch dort, als die Deportationen durchgeführt wurden“. Von 1950 bis 1954 hat Dajč dann in Israel gelebt, in der Armee gedient, doch ist sie auch wegen ihrer erkrankten Mutter nach Kroatien zurückgekehrt. „Es ist sehr wichtig, dass man seine kulturelle Identität bewahrt“, sagt sie, „aber man darf Menschen nicht nach Hautfarbe, Religion oder anderen Merkmalen trennen. Für mich gilt nur die Unterscheidung: Gerechte und Ungerechte.“ Für ihr Recht kämpfte sie lange vergeblich: „Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Atmosphäre für uns Juden in Jugoslawien auch nicht sehr angenehm.“ 1947 wurde die Fabrik ihres Vaters enteignet und später völlig zerstört. Erst 2012 hat sie das Gelände zurückerhalten. Dabei geht es ihr weniger um materielle Werte. „Man muss bescheiden leben“, sagt sie. „Ich habe als Kind zum Geburtstag Schuhe bekommen, die 3 Nummern zu groß waren, damit ich sie lange tragen konnte. Heute bekommen manche ein Auto zum Geburtstag geschenkt.“ Viel wichtiger sei es doch, „Jugendliche zu Toleranz zu erziehen. Man muss jungen Menschen ermöglichen, gemeinsame Interessen zu finden!“ Ruth Dajč trägt einen Davidstern als Anhänger an ihrer Halskette, vor allem ein Ausdruck kultureller Zugehörigkeit, denn sie sieht sich als Atheistin.

Es ist ein Montag im jüdischen Gemeindezentrum Zagreb. Ein unscheinbares älteres Reihenhaus im Zentrum der kroatischen Hauptstadt. Würde nicht eine dunkelbraune Kabine mit abgedunkelten Fensterscheiben vor der schweren Eingangstür und davor ein Polizist stehen, man würde einfach so vorbeilaufen. Über vier Stockwerke sind hier u.a. die Synagoge, Seminar- und Ausstellungsräume, aber auch ein großer, mit bequemen Möbeln ausgestatteter Begegnungsraum untergebracht. Mit Lea Kriesbacher und Ruth Dajč treffen sich hier montags zwischen 10.00 und 12.00 Uhr etwa 20 bis 30 ältere Frauen. „Es ist gleichzeitig ein Freundeskreis und Familienersatz“, erzählt Bojana Hodalić (75), „wir treffen uns hier, plaudern und vielleicht einmal pro Monat besuchen wir eine Ausstellung oder machen einen Ausflug!“ In Vinkovci, im Osten Kroatiens hat Bojana Hodalić 30 Jahre als Ökonomin gelebt

und gearbeitet. Nach dem Tod ihres Mannes, eines katholischen Kroaten, ist sie nach Zagreb gezogen. Ihre eigene Familie war im 19. Jahrhundert aus Deutschland nach Kroatien zugewandert. „Mit meiner Mutter wurde in der Familie Deutsch gesprochen“, erzählt sie. So wie Lea Kriesbacher und Ruth Dajč ist sie spontan bereit, das Gespräch in deutscher Sprache zu führen. Bojana Hodalić wurde am 15.04.1941 in Zagreb geboren. „Im Mai 1941 wurden wir nach Belgrad ausgewiesen“, berichtet sie. „Das war für uns ein großes Glück, denn mehr als 50 unserer Familienmitglieder sind im Holocaust ums Leben gekommen. Nur meine Eltern und eine Großmutter haben überlebt.“ 1947 siedelt die Familie nach Osijek in Ostkroatien um. Über den Holocaust wird in der Familie nicht gesprochen, „aus Selbstschutz war das Thema tabu“, erzählt Hodalić. „Aber jüdisches Leben spielte in der jugoslawischen Gesellschaft Titos auch keine Rolle.“ Ihrer Tochter, heute 52 Jahre alt, hat sie auch deshalb keine jüdische Tradition vermittelt. „Wir wollten sie nicht mit der Familiengeschichte belasten!“ Und doch war der jüdische Kontext in der Familie immer präsent, „aber nicht aus religiösen Gründen, sondern als schicksalhafte Identität.“ Auch deshalb kommt Hodalić montags zu den Clubtreffen in die Gemeinde. Angesprochen auf die aktuelle politische Situation in der Region und der Welt meint sie nach einigem Zögern: „Antisemitismus liegt wieder in der Luft, deshalb setze ich auf die jungen Menschen, die etwas dagegen tun müssten!“ Dann schweigt sie, - mit einem sehr skeptischen Blick.

Luciano Moše Prelević schweigt nicht. „Antisemitismus kommt zunehmend auch in der Öffentlichkeit vor“, sagt er, „es gab schon ‚Juden raus‘ und Hakenkreuz-Schmierereien.“ Prelević ist ein kräftig gebauter Mann. Als Nachkomme griechischer und polnischer Juden wurde er 1953 in Zagreb geboren. Nach einem Studium als Bauingenieur in Zagreb und Split studierte er mit einem Stipendium der Zagreber Gemeinde von 1999 bis 2007 in Jerusalem und schloss mit einem Diplom als jüdischer Religionslehrer ab. Seit 2008 ist er nun Rabbiner der Gemeinde Zagreb, als erster Kroat nach dem Holocaust. Auch in öffentlichen Veranstaltungen tritt Prelević furchtlos auf und nimmt kein Blatt vor den Mund. Immer wieder ist er mit antijüdischen Klischees konfrontiert und arbeitet dagegen an: „In unserer Shoa-Akademie müssen wir auch schon mal erklären, dass Juden nicht das Blut kleiner Kinder trinken.“ So sieht er sich vor allem als Lehrer und Organisator des geistlichen Lebens der Gemeinde. Diese ist u.a. auch Trägerin eines Kindergartens und eines Altenheims. Außerdem ist Prelević Rabbiner von Montenegro. „Meine Aufgabe ist mehr politisch als religiös“, betont er. Auch deshalb, weil „die jüdische Gemeinde als Religionsgemeinschaft mit dem Holocaust weitgehend verschwunden ist.“ Von etwa 12.000 jüdischen Bürgern, die vor dem zweiten Weltkrieg in Zagreb lebten, „haben nur etwa 3.000 den Holocaust überlebt. Etwa die Hälfte davon ist nach Israel ausgewandert. Während der sozialistischen Zeit wurde die Tradition dann zunehmend zerstört“, berichtet Prelević. Heute zähle die Gemeinde etwa 1.000 Mitglieder, die sich vor allem kulturell zugehörig fühlten. Und so sieht Prelević auch „keine Zukunft für die jüdische Gemeinde“. Zum einen, weil „die Unterstützung durch den Staat und die Stadt eher symbolisch ist. Aber vor allem, weil wir keinen Nachwuchs haben. Arbeitslosigkeit und Assimilation tun ihr übriges. Die Gemeinde stirbt aus.“

Die älteren Gesprächspartnerinnen sehen das unterschiedlich. Lea Kriesbacher glaubt an die Zukunft der jüdischen Gemeinde: „Wir können nicht in der Vergangenheit leben. Ich bin absolut optimistisch!“ Ihre Schulfreundin Roth Dajč stört es dagegen sehr, „dass vor dem Gemeindezentrum ein Polizist Wache hält“. Das sei kein gutes Zeichen, betont sie und auch, wie sehr sie junge Mitglieder in der Gemeinde vermisst.

Zu der jüngeren Generation, die nach dem Holocaust geboren wurde, gehört Biserka Krsnik. Die allein erziehende 48jährige Frau arbeitet als Housekeeping in der Gemeinde, sie bedient Gäste und kümmert sich um die Raumpflege. Biserka Krsnik ist überrascht: „Ich werde jetzt zum ersten Mal nach meiner Lebensgeschichte gefragt. Sonst interessieren sich die Gäste hier nur für den Service und wollen allgemeine Auskunft zur Gemeinde und den Räumlichkeiten. Besonders amerikanische Touristen haben oft wenig Sachkenntnis.“ „Oh, you survived?“ sei sie schon einmal angesprochen worden, als ob der Holocaust in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattgefunden hätte. Europäer, besonders deutsche Touristen, seien besser informiert. „Viele Besucher kommen zu uns, weil sie Verwandte hatten, die im Holocaust in Kroatien ums Leben gekommen sind.“

Biserka Krsnik selbst habe aber auch erst von ihrer eigenen Geschichte erfahren und nachgefragt, als sie begann, in der Gemeinde zu arbeiten. Die Urgroßmutter habe die Türen verschlossen und Fenster in den Zimmertüren verhängt, bevor sie ihre jüdische Tradition pflegte. Eigenhändig schreibt Krsnik dann den Namen ihres Großvaters auf: „Josip Schwabenitz“, denn es ist ihr wichtig, den Namen des Vorfahren in richtiger Schreibweise zu dokumentieren. Der Großvater hat den Holocaust überlebt, habe sich aber Zeit seines Lebens Vorwürfe gemacht, weil Jüngere vor seinen Augen ums Leben kamen. Insgesamt seien etwa 40 Verwandte ermordet worden, vom acht Monate alten Baby bis hin zu uralten Greisen. Der Urgroßvater sei im Alter von 73 Jahren nach Dachau verschleppt, und drei Tage nach der Ankunft ermordet worden. Sie wisse davon, weil sich „die Gefangenen in Dachau gegenseitig versprochen haben, im Falle des Überlebens die Geschichte der Opfer zu erzählen. So hat auch meine Familie vom Schicksal des Urgroßvaters erfahren“. Um das Erlebte besser erinnern zu können, „haben die Überlebenden ständig die Geschichten memoriert - wie Gedichte, so dass auch der Wortlaut möglichst genau erhalten blieb.“

Für Biserka Krsnik ist es auch aus anderem Grund wichtig, ihre Geschichte zu erzählen. Als alleinerziehende Mutter braucht sie neben ihrer Arbeit in der jüdischen Gemeinde noch weitere Jobs, um für sich und ihre Tochter sorgen zu können. Eine Nachbarin habe bei ihr einmal geklagt, dass diese Juden alle so viel Geld hätten. „Ich habe ihr dann versprochen, bei den Nachbarn Geld zu besorgen“. Auf die Frage, wie sie das denn machen wolle, habe sie geantwortet: „Nun, ich bin selbst Jüdin!“ Die Nachbarin habe daraufhin gesagt, dass sie das doch nicht so gemeint habe. „Deshalb“, sagt Biserka Krsnik, „ist es mir so wichtig, zu reden. Weil solche Klischees und Vorurteile noch immer und wieder zunehmend verbreitet sind. Denn die Freiheit zu reden und die eigene Geschichte zu erzählen, erleichtert, auch wenn sich dadurch nicht gleich die ganze Menschheit ändern lässt.“

Luciana Moše Prelević sieht es so: „Wir sollten nicht so sehr auf Denkmale setzen. Das sind steingewordene Erinnerungen. Viel wichtiger ist Erinnerung durch gelebte Tradition. Die einzige Chance, Rassismus zu verhindern, ist Aufklärung und Bildung der Jugend!“ Lea Kriesbacher, Ruth Dajč, Bojana Hodalić und Biserka Krsnik tragen durch ihre Erzählungen mit Humor und Lebensfreude dazu bei.

Mark Misolić, Ivor Vrdoljak;

18.Gymnasium Zagreb

Redaktionelle Betreuung/Fotos: Gerald Hühner

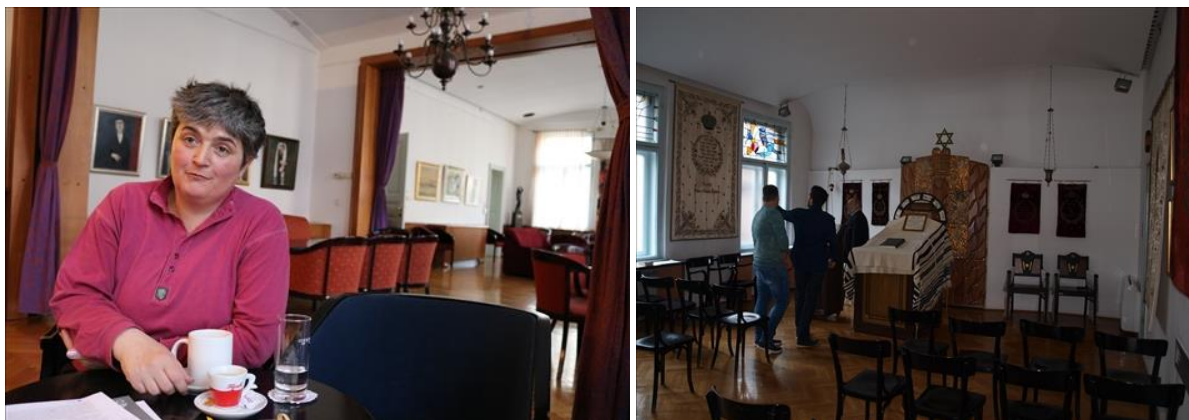
Im jüdischen Gemeindezentrum Zagreb:



Gelöste Stimmung, u.a. mit Bojana Hodalić (linkes Foto, rechts) und Lea Kriesbacher im Gespräch mit Mark Misolic.



Ruth Dajć im Gespräch mit Mark Misolić (Mitte) und Ivor Vrdoljak (rechts); und die beiden Autoren im Gespräch mit Rabbiner Luciano Prelević.



Biserka Krsnik erzählt aus ihrem Leben; Luciano Prelević führt die Gäste durch das Gemeindezentrum und stellt auch die Synagoge mit dem Thoraschrein vor.